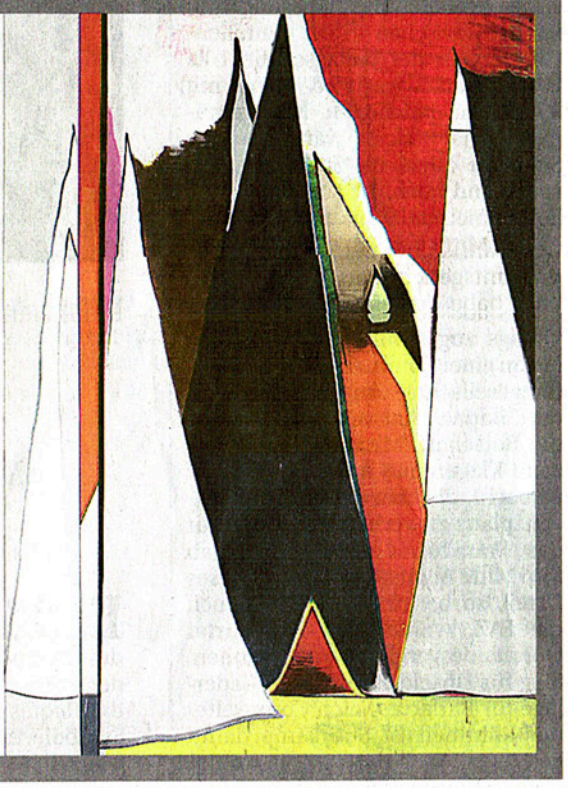

Vier Maler beim Skat

„BubeDameKönigAss“ – in der Neuen Nationalgalerie beginnt das Experiment „Painting Forever!“

Von Ingeborg Ruthe

Eine Auswahl aus dem Malerei-Kartenspiel in der Neuen Nationalgalerie: Anselm Reyles „Untitled“, 2006, Mischtechnik/Leinwand, Acrylglas (links oben). Martin Eders „Schweigen“, 2009, Öl/Leinwand (links unten). Michael Kunzes „Tag der geschlossenen Tür“, 2012, Öl/Leinwand (rechts oben). Thomas Scheibitz' „Speicher“, 2010, Öl, Vinyl, Pigmentmarker/Leinwand (rechts unten) [Ausschnitte].

FOTOS IN DER REIHENFOLGE WIE IM BILDTEXT: PRIVATSAMMLUNG FUNDACION ALMINE UND BERNARD RUIZ-PICASSO/MATTHIAS KOLB/ VG BILDKUNST BONN 2013, SAM TRÖWER/UWE WALTER, BERLIN/NATIONALGALERIE/SMB BERLIN/ULRICH PAFFRATH/ VG BILDKUNST BONN 2013 FÜR THOMAS SCHEIBITZ/GALERIE SPRÜTH MAGERS BERLIN LONDON/JENS ZIEHE

Jeder spielt ums Glück. Jeder versucht, sein Bestes aus dem zu machen, was er in Händen hält. Es geht um ein Spiel mit Bildern, statt mit Karten. Und es ist, was gute Spiele oft sind, auf Fortsetzung bedacht. Das soll heißen: In Mies van der Rohes gläserner Berliner Museumshalle, da, wo gern jeder Künstler einmal ausstellen würde, beginnt soeben ein Spiel-Experiment über die so oft totgesagte, aber immer wieder auferstandene Malerei. Ergebnisoffen sozusagen. Und: Das Einander-in-die-Karten-Gucken ist ausdrücklich erwünscht.

Die Ausstellungsmacher wählten als Titel-Metapher den Skat: „BubeDameKönigAss“, ein Blatt, das kühne Spielvarianten erlaubt. Die Neue Nationalgalerie ist also Mal-Skat-Austragungsort auf Zeit. Zusammen Skat spielen üblicherweise Leute, die sich schätzen, die gern zusammen sind – obwohl jeder gewinnen will. Und am Ende trinkt man zusammen sein Bier.

Zugleich ist das Spiel auch ein Test des Publikums, das die knisternde Spannung zwischen den absurden Fronten der abstrakten und figürlichen, der realen und imaginierten, der perfekten und unfertigen, der geplanten und intuitiven Malerei erleben kann. Und mit Gewinn alte Sehgewohnheiten revidieren sollte. Längst nämlich ist Malerei nicht mehr die eindimensionale Disziplin auf Leinwand mittels Pinsel, Spachtel, Farbe.

Ein Spiel mit 41 „Karten“

Vier Künstler treffen also in der tageslichtdurchfluteten Halle mit ihren Bildtafeln an vier hohen weißen, auf bezugsreiche Sichtachsen gebauten Stellwänden zusammen. Sie spielen ihre „Karten“ (Bilder) variantenreich aus. Und Fortsetzung folgt: Es ist die erste von vier Berliner Ausstellungen zum Thema Malerei heute.

Bube, Dame, König, Ass, das sind für gewöhnlich die vier letzten Karten beim Französischen Blatt, das seit 1994 mit den deutschen Farben (Vierfarbenblatt) versehen ist und hierzulande als offizielles Turnierblatt gilt. Üblicherweise spielt man mit einem Blatt aus 32 Karten. Aber in der Neuen Nationalgalerie klopft man den Bilder-Skat unkonventionell erweitert, mit 41 Werken zur „Malerei über Malerei“.

Die eingeladenen „Spieler“ – vier Alphatiere der Berliner Szene und der Generation im Alter zwischen 40 und 50 – heißen Martin Eder, gebürtiger Augsburger, Michael Kunze, geboren in München, Anselm Reyle, aus Tübingen stammend, und Thomas Scheibitz, er kam bei Dresden zur Welt.

Nicht der Solo-Auftritt dieser vier ist ausschlaggebend in der vom Nationalgaleriedirektor Udo Kittelmann und Melanie Roumiguière kuratierten Schau, sondern das wohl eher seltene Zusammenspiel, bei dem ein jeder dieser Individualisten auf des anderen Arbeit reagiert, deren Wirkung aufnimmt und auf seine Weise fortsetzt, um so die Möglichkeiten der Malerei von heute zu befragen, das Verhältnis zur Kunstgeschichte, die veränderten Produktionsbedingungen und nicht zuletzt die Rolle der Malerei in einer digitalisierten Welt.

Kunzes überwältigend surreale und utopische Bildtafeln, in der einem das ganze Welttheater entgegenstürzt, stecken voller literarischer, philosophischer, kunsthistorischer Reflexionen. Boschs Hölle scheint auf, Bildzitate von Tiepolo, Böcklin, de Chirico – bis zur faszinierenden Paraphrase des sensationellen Treppen-Astral-Akts, den Marcel Duchamp 1913 für die New Yorker Armory-Show malte.

Eders Feinmalerei, fast altmeisterlich oder schneidend veristisch, zeigt Reales, aber wie auf einer unwirklichen Bühne, wohin die Gestalten aus ihrer echten Welt geflohen sind: Da ist eine Nackte, gnadenlos dargestellt mit Cellulite-Po. Daneben hängen wie von Balthus gemalte marionettenhaft starre Kindfrauen, schwüle Pflanzenarrangements, dazu süßliche Katzen- und Pudelporträts – mit beklemmend fixierendem Blick. So verhandelt Eder die Melancholie: die der Schönheit und des Makels, des Verfalls. Und was man allzu gern des Kitsches bezichtigen möchte, entpuppt sich gar als Zerrspiegel des hysterischen Kunstbetriebs.

Reyles Bilder, bis hin zum in Metall gegossenen, mit Fahrradzubehör collagierten Relief in Lila belegen – zwischen Trash und Erhabenheit – den konzeptionellen Umgang mit Pop Art, Minimalismus, Action Painting. Über die sich so streng wie sinnlich auffaltenden und mit Farbe betröpfelten „Folienbilder“ reicht Reyles Vokabular bis hin zur riesigen Tafel nach dem „Malen-nach-Zahlen“-Prinzip. Die Arbeit verweist unübersehbar auf Andy Warhol und Roy Lichtenstein.

Scheibitz, der Vierte in der Spielrunde, misst die Qualität seiner ins Dreidimensionale strebenden Bilder immer im Abstand zur Realität; er arbeitet sozusagen am Rande der Erfindung. Wie paradox: Alles hat Ähnlichkeit mit vertrauten Dingen – und auch wieder nicht. Geometrisches vereint er mit formlosen oder organischen Elementen und das Reduzierte, Schematisierte lässt letztlich doch an Figuren, Architekturen, Himmel und Erde denken.

So also spielen die vier ihre Sicht auf die Welt und die bisherige Malerei mit unerschöpflichen Referenzen, Gleichnissen, Analogien aus. Und testen dabei auch gleich noch die Reaktion des Publikums. Denn nur auf den ersten Blick erscheinen uns die Arbeitsweisen so unterschiedlich: Eder und Kunze malen betont figürlich. In ihren Bildwelten folgt irgendwie alles einer erzählerischen Logik. Anders Reyle und Scheibitz. Sie konstruieren das Geschaute stringent um in geometrisch gebaute, sich verschiebende, aufsplitternde, fast ins Reliefhafte wachsende Bildräume. Und schon stehen wir wieder mal vor den gängigen „Schubkästen“: realistisch oder abstrakt. Dabei will diese Ausstellung darüber hinaus: Hin zur Erkenntnis, dass jede Form von Malerei, figürlich oder ungegenständlich, immer eine Abstraktion des Gesehenen, Erlebten, Gedachten ist. BubeDameKönigAss hat ein ehrgeiziges Ziel: die Befreiung der Malerei vom Klischee. Denn keiner braucht und will sie mehr, die Manifeste, Ideologien und Dogmen.

Neue Nationalgalerie, Potsdamer Straße „BubeDameKönigAss“. Bis 24. November, Di/Mi/Fr 10-18/Do 10-20/Sa+So 11-18 Uhr. Am 19. September bis 21 Uhr.

„Painting Forever!“ wird ab 18. September fortgesetzt mit „Franz Ackermann: Hügel und Zweifel“ in der Berlinischen Galerie, Alte Jakobstr. 124-128 und „To Paint Is To Love Again“ in der DB-Kunsthalle Unter den Linden sowie mit „Keilrahmen“, Kunst-Werke, Auguststraße 69.